

Nochmals: Mörike und Raabe

Von Franz Oswald

Über die Beziehungen zwischen diesen beiden Dichtern, über die wir in unserer Zeitschrift 1959, Seite 205, eine zusammenfassende Darstellung brachten, wird nachträglich ein Aufsatz des Dichters Hermann Hesse bekannt, in dem dieser von seinem Besuch bei dem alten Raabe erzählt und auch von dem Gespräch, das er mit ihm über Mörike hatte. Wäre dieser Bericht Hermann Hesses richtig, so wären nicht nur meine Ausführungen falsch, sondern es stände damit zugleich fest, daß auch Raabe selbst in so und so vielen brieflichen und mündlichen Äußerungen die Wahrheit verleugnet hätte, wenn er immer wieder davon spricht, daß er mit Mörike niemals persönlich bekannt geworden ist. Die beiden Darstellungen stehen einander unvereinbar gegenüber und es ist ein selbstverständliches Gebot der Wahrheitsfindung, eine Entscheidung zu treffen, welche Darstellung die richtige ist und welche nicht.

Bevor ich in die Prüfung dieser Frage eintrete, gebe ich, damit der Leser sich ein selbständiges Urteil bilden kann, aus dem Aufsatz von Hesse das Wesentliche wieder. Der Aufsatz erschien zuerst im Jahre 1919 im Hamburger Fremdenblatt und wurde im 9. Band der Gesammelten Werke Hesses, welcher „Gedenkbücher“ betitelt ist (Berlin S. Fischer 1937) wieder abgedruckt; er ist – ganz gleich, zu welchem Ergebnis man in der vorliegenden Streitfrage gelangen mag – eine schöne Arbeit, die über den alten Raabe und das Wachsen seines Ruhmes so viel des Schönen und Treffenden enthält, daß man gern die Gelegenheit wahrnimmt, auf diesen Bericht Hesses die Freunde Mörikes wie auch Raabes hinzuweisen. – Hesse berichtet:

„Auf einer solchen Reise war es, im Jahre 1909, daß ich also doch einmal meinen Besuch bei einem Manne machte, den ich seit manchen Jahren aufrichtig verehrte und liebte. Ich war zu einer Vorlesung nach Braunschweig gefahren und hatte schon in der Stunde, in der ich die Einladung annahm, gewußt, daß in Braunschweig der alte Wilhelm Raabe lebe, und hatte die leise Hoffnung gehegt, ich würde ihn vielleicht zu sehen bekommen. Und nun war ich in Braunschweig, war von freundlichen Menschen empfangen worden, und noch ehe ich etwa mich zu fragen getraute, ob vielleicht die Möglichkeit bestehe, Raabe zu sehen, hatte man es dort für selbstverständlich gehalten, daß ich ihn aufsuche. Nur bestand eine Schwierigkeit: man pflegte sich mit Raabe in seiner Weinstube zu treffen, und jetzt war er erkältet und ging nicht aus. Aber mein Wunsch, ihn zu begrüßen, wurde ihm zugetragen, und so lud er mich ein, ihn am Spätnachmittag des folgenden Tages in seiner Wohnung zu besuchen. – Die Stunde kam, ich fand mich in Raabes Haus ein; es war schon sehr abendlich und dämmerte stark.

Ich habe keine Erinnerung mehr an das Haus, nur an das Zimmer, in das ich über eine Treppe geführt wurde. Da stand in der Dämmerung eine sehr große hagere Gestalt, mit dem Anzünden einer kleinen Erdöllampe beschäftigt; sie wandte sich mir zu, nach Bildern erkannte ich Raabes Gesicht, und doch war es anders als auf den Bildern. Schmal und sehr hoch in einem langen Schlafrock, stand die friedliche und auch feierliche Gestalt, und von ihrer Höhe blickte ein altes, faltiges, spöttisch-kluges Gesicht zu mir herab, sehr lieb und freundlich und doch ein Fuchsgesicht, schlau, verschlagen, hintergründig, das greise Gesicht eines Weisen, spöttisch ohne Bosheit, wissend, aber gütig, altersklug, aber eigentlich ohne Alter, woran auch die aufrechte Haltung der Gestalt teilhatte, ein Gesicht, ganz anders und doch dem meines Großvaters verwandt, aus derselben Zeit, von derselben herben Reife, von beinahe derselben Würde und Ritterlichkeit, die ein vielfältiges Spiel alter, erprobter Humore überflog und milderte.

Er sprach leise, hieß mich willkommen, deutete an, daß er ungefähr wisse, wer ich sei, und lud mich zum Sitzen ein. Auch er setzte sich, stand aber bald wieder auf, ging hin und her, rückte an der Lampe, und so sieht ihn meine Erinnerung heute noch: in einer kleinen dämmerigen Stube, Bücher auf dem Tisch, Bücher an den Wänden, stehend, sehr groß und aufrecht, aus milden und sehr klugen Augen auf mich niederblickend. Er zeigte mir ein Buch, das auf dem Tische lag und das er zur Zeit las; es war ein Band der Erinnerungen von Moritz Busch, er fragte, ob ich es kenne, fing an von Bismarck zu sprechen, merkte aber schnell, daß ich da sehr wenig beschlagen war und nicht einmal die ‚Gedanken und Erinnerungen‘ ganz gelesen hatte, lächelnd gab er es auf. Lächelnd stand er, der Lampenschein floß an ihm hinauf und ließ sein sanft leuchtendes Gesicht einsam vor den halbdunkeln Bücherreihen schweben. – Ich hatte diesen alten Mann schon oft liebgehabt und hätte ihm jetzt gerne sagen mögen, wie gut ich viele seiner Bücher kenne und wie sehr ich ihn verehere, aber man sagt das einem solch schlauen, alles schon wissenden, alten, ehrwürdigen Zauberer nicht so leicht, es kommt sich da jedes Wort der Verehrung, noch ehe es gesprochen ist, schon erraten und belächelt vor und will nicht mehr aus dem Munde. Aber von ‚Abu Telfan‘ sprach ich dennoch, und ich glaube auch vom ‚Dräumling‘. Dazwischen fragte er nach dem und jenem, nach meiner Reise und ziemlich eingehend nach meiner Familie.

Ich hatte eine Frage, eine Bitte an ihn mitgebracht, aber erst gegen Ende meines Besuches überwand ich meine Scheu und rückte damit heraus. Ich sagte, es sei mir bekannt, daß er vor bald vierzig Jahren längere Zeit

in Stuttgart gelebt habe, und gewiß habe er doch den Eduard Mörike dort gekannt, und ob er mir nicht etwas von ihm erzählen könne. – ‚O ja, Mörike!‘ lächelte er. ‚Sehr gemocht habe ich ihn nicht, offen gesagt.‘ – Ich sagte, das tue mir leid, ich halte von Mörike außerordentlich viel und gäbe wohl etwas darum, ihn noch gekannt zu haben. Jawohl, sagte Raabe, das glaube er mir gerne, und Mörike sei ganz ohne Zweifel ein echter und richtiger Dichter gewesen, gewiß; indessen, was so den persönlichen Umgang unter Kollegen betreffe, da habe er in Stuttgart und auch anderwärts Leute gekannt, die ihm doch lieber gewesen seien. Er sei ein sehr zarter und etwas wunderlicher Mann gewesen, dieser Mörike, und leicht verletzt; manchmal sei er, wenn irgend etwas oder irgend jemand ihm auf die Nerven gegangen sei, einfach ins Bett gelegen und sei ein paar Tage nicht zu sehen gewesen. Ein zarter Mensch und ein bißchen weich gegen sich selber, das sei er wohl gewesen. Gespräche mit ihm? Ja, Gespräche hätten sie manche geführt, aber an Einzelheiten erinnere er sich nun wirklich im Augenblick durchaus nicht. Er lächelte vor sich hin, und voll Spannung startete ich ihn an, denn ich spürte deutlich, daß er sich eben jetzt sehr genau an Mörike erinnerte, ihn vor sich sehe, und hätte viel darum gegeben, das Bild sehen zu können, das ihm jetzt vor Augen stand. Ich sah aber nur ein Lächeln, ein nachsichtiges Lächeln für Mörike, für den feinen Dichter, für den wunderlichen Kollegen, den etwas weichlichen Schwaben. Ich sah: zwischen diesen beiden Dichtern war kaum mehr Freundschaft, Austausch und Spiel gewesen als zwischen Keller und Meyer in Zürich. Ich sah auch oder glaubte zu sehen, wie er den Mörike, dessen Gesicht er jetzt vor sich sah, dessen Rock und Halsbinde, dessen Händedruck und Stimme ihm genau bekannt waren, noch weniger liebte als er aussprach, wie er ihn eigentlich ganz und gar nicht leiden mochte, das aber auch Schonung für mich, den jungen Mörikeschwärmer, nicht schroff aussprechen mochte. – Als ich wieder fortging und er oben an der Treppe stand, der ohnehin hochgewachsene und durch meine Verehrung noch vergrößerte Mann, sah ich im Niedersteigen noch mehrmals zu ihm empor, mit der innigsten Liebe und Bewunderung, zu ihm, dessen schöne, langgestreckte Hand die ‚Akten des Vogelsang‘ geschrieben hatte und ‚Pfisters Mühle‘; der Abschied war mir schwergefallen. Draußen war es schon Nacht, am Abend war ich in Raabes Weinstube, von seiner Stammtischrunde erwartet. Bis dahin lief ich herum, saß in meinem Zimmerchen, dachte an die Stunde bei Raabe, versuchte mich an alles zu erinnern, was er gesagt hatte, wunderte und entsetzte mich darüber, daß ich schon jetzt, da die Worte unseres Gesprächs kaum verklungen waren, so vieles davon vergessen hatte. Über eine Stelle in Bismarcks Erinnerungen hatte er lebhaft gesprochen; aber die Materie war mir fremd, ich hätte seine Worte, oder auch nur den Sinn, schon jetzt nicht mehr reproduzieren können . . .“ –

Überdenkt man diesen Bericht Hesses und hält man sich

vor Augen, was wir aus Raabes Briefen und seinen Äußerungen gegenüber Fritz Hartmann wissen, so gibt es nur zwei Möglichkeiten, entweder ist die Darstellung Hesses unrichtig oder die Raabes; einem Irrtum unterfallen kann jeder Mensch, das ist bei Raabe denkbar ebenso wie bei Hesse. Gleichwohl kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Irrtum auf seiten Hesses liegt, dies aus den folgenden Erwägungen:

Von Hesse besitzen wir lediglich die eine Äußerung, von Raabe dagegen mehrere, und zwar sowohl briefliche wie auch mündliche, überdies aus verschiedenen Abschnitten seines Lebens. Daß Raabe mit Mörike persönlich niemals bekannt wurde, hat er zuletzt im Jahre 1900 an Professor Maync ausdrücklich geschrieben, und selbst wenn man unterstellen wollte, daß Raabe damals der Wahrheit ausgewichen wäre, etwa um sich einer weiteren Befragung zu entziehen, so hat Raabe die gleiche Äußerung auch gegenüber Hartmann getan. Da dieser erst im Jahre 1891 mit Raabe bekannt wurde, kommt auch diese Äußerung Raabes in den letzten Abschnitt von dessen Leben zu liegen und es ist die Unterstellung, daß Raabe auch hier das Gegenteil von der Wahrheit gesagt hätte, wohl nicht erlaubt, das um so weniger, als die Äußerungen Raabes gegenüber Hartmann vertraulicher Art waren und deshalb Raabe irgend eine ihm unwillkommene Auswirkung seiner Äußerung nicht zu befürchten hatte. – Es kommt hinzu, daß Raabe die gleiche Angabe schon Jahrzehnte früher gegenüber dem Verleger Hallberger gemacht hatte, nämlich im Februar 1868; daß aber nach diesem Zeitpunkt Raabe mit Mörike bekannt geworden wäre, ist als völlig unwahrscheinlich abzulehnen, denn Raabe hat zwar bis 1870 in Stuttgart gewohnt, doch Mörike war schon 1866 von dort verzogen, und wenn die beiden während der gemeinschaftlichen Stuttgarter Jahre nicht den Weg zueinander fanden, so ist das für die spätere Zeit so gut wie ausgeschlossen.

Ich vermag daher zu keinem anderen Ergebnis zu gelangen, als dem, daß die verschiedenen Äußerungen Raabes richtig sind und daß Hermann Hesse einer Selbsttäuschung unterlegen ist. Wir müssen nach wie vor daran festhalten, daß die beiden einander persönlich nicht gekannt haben.

Nach Abschluß dieser Darlegungen wird bekannt, daß Hesse seinem Aufsatz über Raabe im 9. Band seiner Gesammelten Werke nachträglich ein Blatt folgenden Inhalts beigegeben hat: „In meiner Erzählung ist eine Stelle als zweifelhaft zu bezeichnen, da sie nur auf einem Gedächtnisfehler, sei es bei mir oder bei Raabe, beruhen kann. Raabe hat nämlich, wie ich später entdeckte, mehrmals deutlich bekannt, daß er Mörike nicht persönlich gekannt habe. – Bei meinem Besuch war Raabe etwa achtundsiebzig Jahre alt, und zwischen meinem Besuch bei ihm und der Aufzeichnung des Gedenkblattes für ihn liegen wieder etwa vierundzwanzig Jahre. Wie immer der Irrtum mag entstanden sein, der Leser möge ihn korrigieren. Was die übrigen Äußerungen Raabes über Mörike betrifft, so kann ich für die Zuverlässigkeit meines Gedächtnisses einstehen. Sein Urteil über die Person Mörikes beruhte also nicht auf persönlicher Bekanntschaft, sondern auf Hörensagen.“